

# Was hilft, wenn nichts mehr hilft?

## Älter werden in Stuttgart und Sterben in der vertrauten Umgebung



Die eigene Sterblichkeit zu begreifen ist für alle Menschen sehr schwer Foto: Ehehalt

**Der Degerlocher Arzt Dr. Stefan Dipper berichtete kürzlich im Rahmen der Reihe „Älter werden in Stuttgart“ über die Bedeutung der Palliativmedizin und die Möglichkeiten daheim in vertrauter Umgebung zu sterben. Der Referent Stefan Dipper ist Allgemeinmediziner, Spezialist für Geriatrie und Palliativmedizin und außerdem führendes Mitglied der Stadtteilrunde Degerloch.**

Machen wir uns nichts vor“, sagte Heiner Geißler in seiner Festrede zum 100-jährigen Jubiläum der Eingemeindung Degerlochs im Waldaupark vor einer Woche: „Von 100 Leut’ sterbet 100!“ Leider werde diese Tatsache in unserer Gesellschaft viel zu stark verdrängt, der

Tod und das Sterben sind immer noch Tabuthema.

„Die meisten Menschen wollen in der allerletzten Lebenszeit zu Hause bei ihren Angehörigen sein“, erklärte Dr. Stefan Dipper in seinem Vortrag über Palliativmedizin, den er kürzlich im Michaelsaal im Rahmen der Vortragsreihe „Älter werden in Stuttgart“ hielt. Und der sich ebenfalls mit diesem Thema befasste, ums Sterben und um den oft schmerzhaften Weg dorthin. Die Reihe wird in diesem Jahr gemeinsam von der Evangelischen Gesellschaft (eva) mit der Kreisdiakoniestelle Degerloch, der Stadtteilrunde Degerloch, den paritätischen Sozialdiensten Hoffeld und der Diakoniestation Stuttgart-Filder veranstaltet. Dr. Dipper erzählte aus seinem

Alltag als Arzt, berichtete von dem Teufelskreis, in den Schwerkranke samt ihren Angehörigen meistens geraten. Man transportiere die Kranken vom Krankenhaus ins Pflegeheim oder nach Hause und bald darauf zurück ins Krankenhaus. „Aber dort möchten die Menschen nicht sterben“, so Dr. Dipper. Er selbst pflegte gemeinsam mit seiner Ehefrau Regina die schwerkranke Mutter daheim bis zu ihrem Tod.

„Das hat uns allen viel gegeben“, so Dr. Dipper. Allerdings sei das Sterben zu Hause nur möglich, wenn der medizinische Aufwand die Situation nicht übersteige. Die Voraussetzungen für ein Sterben daheim sind: Das Wissen aller Beteiligten um den nahen Tod, die Bereitschaft der Angehörigen zur Pflege, eine umfassende hausärztliche Betreuung und der Einsatz eines Pflegedienstes, damit die Schnittstelle zwischen Krankenhaus und häuslicher Pflege geschlossen wird.

Die Gesellschaft müsse Möglichkeiten für ein Gesamtkonzept entwickeln, damit die Menschen wieder mehr daheim in der vertrauten Umgebung bleiben können, wenn es dem Ende entgegen geht. „Wir brauchen mehr finanzielle Unterstützung, um Netzwerke für eine bessere palliative Versorgung aufzubauen“, so Dr. Dipper. Nach dem Vorbild der Brückenschwestern zum Beispiel.

Deswegen wurde ein Palliativ-Care-Verein gegründet, der dafür sorgen möchte, dass ein Spezialistenteam aus Ärzten, Pflegekräften, Schwestern, Therapeuten den Leuten auch zu Hause und im Pflegeheim zur Verfügung steht. Das sei bis jetzt schwierig. „Die Hausärzte brauchen Unterstützung von den Fachkollegen, zum Beispiel von Anästhesisten.“ Um die palliative Versorgung aufrecht zu erhalten, müsse der ambulante Bereich gestützt werden, die Krankenhäuser sollten den Hausärzten von ihrem Budget etwas abgeben. Dann könnte ein Rufdienst finanziert werden. Bis jetzt funktioniert die häusliche Betreuung über Ehrenamtliche und weil die Hausärzte sich auf eigene Kosten weiterbilden. Ein größeres Budget bekommen sie dadurch aber leider nicht.

„Um das Thema Palliativmedizin macht man oft einen Bogen, sie hat irgendwie etwas Unheimliches, weil es in diesem Bereich dem Lebensende entgegen geht“, sagte Dr. Dipper, als er die

Zuhörer gemeinsam mit Rainer Metzger von der Kreisdiakoniestation Degerloch begrüßte. Palliativmedizin sei aber viel mehr als bloße Schmerztherapie. „Nicht nur körperliche Schmerzen werden behandelt, auch psychosoziale, spirituelle und religiöse Aspekte werden in diesem Bereich berührt“, sagte Dr. Dipper. In der Palliativmedizin gehe es nicht etwa um „Sterbehilfe“, auch nicht um die Lebensverlängerung, sondern um die Förderung der Lebensqualität kranker Menschen.

Es geht um die Frage: „Was hilft, wenn nichts mehr hilft?“

In den Bereich der Palliativmedizin gehören Linderung von Schmerzen und Symptomen, die ganzheitliche Begleitung von Schwerkranken, von Sterbenden und Angehörigen durch ein multiprofessionelles Team von Ärzten, Pflegekräften, Krankenschwestern, Geistlichen. „Zu jeder Zeit stehen das restliche Leben des Menschen, die Symptomlinderung seiner Krankheit, die Linderung seiner Schmerzen im Mittelpunkt“, so Dr. Dipper. Die Behandlung in der Palliativmedizin sei nicht kurativ, sondern lindernd. Und zwar den ganzen Menschen betreffend.

Dabei müssten sich der Patient und seine Angehörigen mit der schwer zu begreifenden Tatsache der Unheilbarkeit auseinandersetzen.

„Das ist das Schwerste für alle Menschen“, verriet Stefan Dipper, „wir sind gewohnt, dass eine Krankheit vergeht und man wieder gesund wird.“ Der schwerkranke Patient werde irgendwann mit seiner eigenen Sterblichkeit konfrontiert und stelle sich die Frage nach dem Sinn dieses Vorgangs.

Deswegen sei in diesem Stadium die Gegenwart vertrauter Menschen immens wichtig und die Garantie, dass der Patient nicht unter starken körperlichen Beschwerden leiden müsse.

„Eine adäquate Schmerzbehandlung ist das häufigste Problem“, erklärte der Degerlocher Arzt und die Zuhörer staunten, als er sagte: „Nur 25 Prozent der Bevölkerung stirbt an Krebs, die meisten Menschen sterben an Herz- und Kreislauferkrankungen, da die Behandlungsmöglichkeiten bei Krebserkrankungen zunehmen.“

(Stuttgarter Wochenblatt)  
Gerlinde Ehehalt